

was war - Berichte



Christa Lohmann



Barbara Riekmann



Dieter Zielinski



Helmut Holter



Konstanze Schneider



Burkhard Naumann

Schulvorstellungen



Katrin Schäfgen



Susanne Gondermann



Lothar Sack



Mario Parade



Anna Ammon



Ute Langenbeck

Kein Lernen für die Welt von morgen ohne Selbstwirksamkeitserfahrungen!

Seite 12

Welche Lernkultur fördert selbstbestimmte Zukunftsgestaltung? Antworten und Anregungen von der Deeper Learning Initiative.

Seite 13

Helmut Holter hielt auf dem Bundeskongress einen beeindruckenden Vortrag zum Erfolgsrezept der Gemeinschaftsschule in Thüringen. Grund für uns, noch einmal vertieft nachzufragen.

Seite 14-17

Die Ermöglichung der Gemeinschaftsschule in Sachsen ist ein Beispiel für gelebte Demokratie. Manchmal reicht eine Person, um etwas Großes in Gang zu setzen.

Seite 18-19

Einerseits Erfolge in der pädagogischen Arbeit, andererseits Einschränkungen und Behinderungen durch enge Grenzen der sächsischen Regularien: Freude und Frust am Campus Cordis

Seite 20-21

Universitätsschule bedeutet: innovative Schule, Forschungslabor, Aus- und Fortbildungsstätte – spannend!

Seite 22-23

Können Sie sich eine Schule vorstellen, in die man 16 Jahre gehen kann? ... ohne zu wiederholen.

Seite 24-25

Lernen in der Pubertät? In der Montessori-Oberschule gelingt es an ungewöhnlichen Lernorten.

Seite 26-27

Lernen für die Welt

von morgen

Christa Lohmann

Auf unserem Bundeskongress in Dresden hat Verena Friederike Hasel am Eröffnungstag einen Vortrag zum Thema „Lernen für die Welt von morgen“ gehalten. In dem folgenden Bericht erfahren Sie, welche pädagogischen Perspektiven das Lernen in der Schule zukünftig braucht.¹

Kinder sollen zum Lernen erzogen werden, wofür es eines emotionalen Ankers bedarf, sagt die Buchautorin. Schülerinnen und Schüler sind Lernende, deren Risikofreude in dem Wissen, dass Lernen nie fehlerfrei verläuft, geweckt werden soll. Vor allem ihre sozio-emotionalen Fähigkeiten sollen so gefördert werden, dass die Schülerinnen und Schüler sich selbst zu regulieren lernen, um die eigenen Ziele erreichen zu können. Selbstwirksamkeit ist für Frau Hasel ein wichtiger Faktor im Lernprozess. Die Lernenden sollen erfahren, dass sie etwas können, daraus die Gewissheit gewinnen, dass sie mit Hindernissen umgehen können, und erleben, dass es einen Effekt hat, wenn man etwas tut. Sie spricht davon, dass diese Fähigkeit geradezu ein Bollwerk gegen Depressionen ist. Deshalb fordert sie auch, Brüche im Entwicklungs- und Lernprozess positiv zu bewerten.

Ein Aspekt, der Frau Hasel ebenso wichtig ist wie der GGG, ist das Ermöglichen von Gleichheit in der Inklusion. Sie verlangt die Zusammenarbeit der Lehrkräfte sowie die Kooperation mit Sozialerzieherinnen und Sozialerziehern und anderen, auch externen Kräften. Damit fordert sie, ebenso wie andere Pädagogen und Pädagoginnen, multiprofessionelle Teams an Schulen aufzubauen. Vorbildlich sind in Finnland Kooperationstreffen von Lehrkräften obligatorisch und mithin festgelegt. Was dort außerdem Praxis ist – Lebensberatung ein Fach –, empfiehlt sie auch uns, nämlich mit den Kindern über ihre Zukunft zu sprechen. Genauso wichtig ist das Gespräch mit ihnen über ihre Leistung. Die Lernenden müssen die Erfahrung machen können, dass es sich lohnt, sich anzustrengen, sich zu bemühen und zu wissen, dass auch Genies Probleme haben. Die Autorin benutzt das Wort Begabung in diesem Zusammenhang nicht, macht aber sehr deutlich, dass es keine Anlage dieser Art als Rechtfertigung für mangelnde Anstrengung gibt.

Mit Nachdruck fordert sie, das Gute zu fördern, erleben zu lassen, dass es das Gute gibt, ja an das Gute zu glauben. Lehrkräfte sollen deshalb das Positive bestärken. Höchst aktuell ist ihre Forderung nach Stärkung der Demokratie. Sie will die Lernenden erfahren lassen, dass sie etwas gemeinsam mit anderen haben, aber ihnen auch zugestehen, dass sie ihre Meinung ändern können. Man muss unterschiedliche Haltungen nicht nur tolerieren, sagt sie, sondern auch akzeptieren, wofür sie den Begriff der Ambiguitätstoleranz verwendet.

Frau Hasel hat beobachtet, dass Diskussionen an Schulen sehr oft trivial seien. Sie folgert daraus, dass die Bedeutung der Persönlichkeit der Lehrerinnen und Lehrer verstärkt werden muss. Eine erforderliche intensive Beziehungsarbeit mit den Kindern kann dazu führen, dass diese gegenüber ihren Lehrkräften mehr Respekt an den Tag legen. Abermals verweist sie auf Finnland, das sie aus eigener Anschauung kennt, wo die Lehrkräfte ein extrem hohes Ansehen, eine hohe Wertschätzung genießen.

Kurz vor Ende ihres Vortrags bringt sie noch einen Aspekt schulischen Lernens ins Spiel, den ich selbst nur mit einem kritischen Unterton referieren kann, der für andere aber durchaus wichtig sein kann. Sie verlangt die Verbreitung von Magie im Unterricht. Dass Poesie – und das ist für mich etwas anderes als Magie – eine wichtige Unterstützung für das Schreiben sein kann und auch das Lesen fördert, ist unbestritten und auch ein weiterer Faktor von Motivation.

Der Vortrag von Frau Hasel wurde sehr positiv aufgenommen, nicht zuletzt, weil sie als gelernte Journalistin eine verständliche, leicht eingängige Sprache benutzt hat. Ein längerer Applaus war ein deutliches Dankeschön an die Referentin.



Quelle

¹Verena Friederike Hasel, Journalistin, Schriftstellerin und Psychologin, wurde durch ihre erzählenden Sachbücher bekannt.

Ihr Buch „Das krisenfeste Kind – Lernen für die Welt von morgen“ erschien auf der Sachbuch-Bestenliste.

„Der tanzende Direktor“ wurde unserer Leserschaft im Magazin 2021/2 von Konstanze Schneider zur Lektüre empfohlen.

Deeper Learning Initiative

– Lernen für eine veränderte Lebenswelt

Barbara Riekmann

Wie können wir Schüler:innen vorbereiten auf eine Zukunft mit zunehmender Komplexität und raschem Wandel? Mit der Abkehr von gängigen Formen der Belehrung gibt die Deeper Learning Initiative zeitgemäße pädagogische Antworten.

Die Initiative ist an der Universität Heidelberg verortet, Leiterin ist Prof. Dr. Anne Sliwka. Janina Beigel, Ko-Leiterin des Projekts, referierte wesentliche Grundzüge des Projekts am Eröffnungstag des Bundeskongresses.

Vom Wissen zum Können

Seit den 60er Jahren, so die Referentin, haben manuelle und kognitive Routineaufgaben in der Arbeitswelt deutlich abgenommen; hingegen haben analytische und interpersonelle Aufgaben, die nicht als Routine erledigt werden können, erheblich zugenommen. In Verbindung mit den aktuellen Herausforderungen (z. B. Brüchigkeit von Systemen und Strukturen, riesige Informationsmengen) kommt dem Bildungssystem die Aufgabe zu, neue Formen des Lernens zu etablieren, die es den Schüler:innen ermöglichen, sich den komplexen und zumeist nicht-linearen Anforderungen zu stellen.

Kernanliegen der Initiative ist daher: Wie wird Wissen substantiell erworben und zu handlungsrelevantem Können gemacht und damit eine selbstbestimmte Zukunftsgestaltung ermöglicht?

Das „Deeper-Learning-Phasenmodell“

Die zentrale pädagogische Vorgabe, um solche tiefgehenden Lernprozesse zu initiieren und zu begleiten, ist das „Deeper-Learning-Phasenmodell“, das das Lernen strukturiert: In Phase I geht es um die Aneignung eines soliden Wissensfundaments durch Instruktion und andere Formen der Aneignung. Phase II ist geprägt von eigenständiger Teamarbeit an komplexen Lernherausforderungen; vielfältige und selbstbestimmte Lernwege („Voice&Choice“) spielen eine (ge-)wichtige Rolle. In Phase III wird die authentische (!) Lernleistung präsentiert und bezogen auf den Lernprozess und die eigenen Stärken reflektiert. Ziel ist, dass mehrdimensionale Arbeitsergebnisse entstehen. Das Produkt soll in der Realität Wirksamkeit

entfalten können (z. B. ein Tiny-House bauen oder einen Film über die Schule herstellen).

Am Beispiel der Hardtschule Durmersheim werden anschaulich Schritte und Elemente beschrieben. Deutlich wird, dass in dem Prozess die Rahmenbedingungen stimmen müssen. Zeiteresourcen und Zeitautonomie müssen gegeben sein (z. B. durch das Zusammenführen von Fächern, so dass beispielsweise 14 Wochenstunden am Thema gearbeitet werden kann). Die Transparenz der Abläufe und Bausteine sollte z. B. in Form einer Road Map für alle hergestellt werden.

Rollenverständnis und -vielfalt der Lehrenden

Die Lehrenden sind in unterschiedlichen Phasen Wissensvermittler:innen, „Unterrichtsdesigner:innen“, dann auch Lernbeobachter:innen und -begleiter:innen; sie bauen – wo nötig – Lerngerüste, damit die Lernenden ihre selbstgewählten Lernwege auch bewältigen können. Und am Ende schätzen sie – z. B. in Form eines dialogischen Feedbacks – ein, welche fachlichen und überfachlichen Kompetenzen erworben worden sind.

Für das Rollenverständnis in dieser Vielfalt von Anforderungen ist wichtig, dass die Lehrenden einen guten (inneren) Kompass haben. Die Architektur einer Lernkultur verlangt viel von ihnen, auch auf der Ebene gelungener pädagogischer Beziehungen. Wie z. B. Gruppen zusammengesetzt werden können, ist nicht trivial und zugleich entscheidend für den Arbeitserfolg. Die Verteilung der Teamrollen muss begleitet werden, ein Teamvertrag kann da viel leisten. Als Architekt:innen der Lernkultur schaffen die Lehrenden ein vertrauensvolles Unterrichtsklima, das Grundlage und Voraussetzung für ein „Lernen mit Tiefgang“ ist.

Das Netzwerk der Deeper Learning Schulen ist weltweit verteilt, es umfasst die USA, Kanada, Australien, Neuseeland wie auch skandinavische Länder und die Bundesrepublik Deutschland. Die positiven Effekte von Deeper Learning sind wissenschaftlich belegt.



Janina Beigel

► Weitere Informationen:
<https://hse-heidelberg.de/dli>

► Auf YouTube:
Deeper Learning Initiative Germany

„Gemeinschaftsschule in Thüringen ein Erfolgsrezept“

Helmut Holter Minister für Bildung, Jugend und Sport des Freistaates Thüringen im Interview mit Konstanze Schneider und Dieter Zielinski

Dieter Zielinski

Wir haben uns Ihren Lebenslauf angeschaut und dabei gesehen, dass Sie ursprünglich gar nicht aus dem Bereich Bildung kommen. Sie waren vorher in Mecklenburg-Vorpommern Minister für Arbeit und Bau sowie Fraktionsvorsitzender der Linken. Wie kam es dazu, dass Sie in den Bildungsbereich eingestiegen sind? Welche Bedeutung hat das Thema Bildung für Sie persönlich?

Helmut Holter

Erfahrungen mit dem längeren gemeinsamen Lernen habe ich aus DDR-Zeiten. Ich habe zunächst die polytechnische Oberschule und dann die erweiterte Oberschule, also das Gymnasium, in der 9. und 10. Klasse besucht. Ich wurde für die Vorbereitung auf ein Auslandsstudium an der Arbeiter- und Bauernfakultät der Martin-Luther-Universität in Halle ausgewählt. Dort habe ich 1971 mein Abitur abgelegt. Danach habe ich zweimal in Moskau studieren können, einmal Bauingenieurwissenschaften und einmal Gesellschaftswissenschaften. Da wird schon deutlich, Bildung hat mich ständig begleitet.

Als Landesvorsitzender, Minister, stellvertretender Ministerpräsident und Fraktionsvorsitzender in Mecklenburg-Vorpommern war ich immer Generalist für alle Themen, auch für das

Bildungsthema. Die Umbrüche auch nach der Wiedervereinigung im Bildungssystem in Mecklenburg-Vorpommern habe ich selbst miterlebt.

Im 1. Halbjahr 2017 habe ich in Thüringen in der Kommission „Zukunft Schule“ mitgearbeitet. Aus dieser Arbeit heraus bin ich gebeten worden, das Amt des Ministers für Bildung, Jugend und Sport in Thüringen zu übernehmen. Das war eine große Herausforderung. Unterrichtsausfall, Lehrermangel waren die großen Stichworte. Seit sieben Jahren bin ich jetzt Minister in Thüringen und das sehr gerne.

Bildung beginnt ja eigentlich bereits mit dem Kind im Mutterleib. Ich halte es außerdem für wichtig und richtig, dass bereits mit Kleinstkindern und Kleinkindern kommuniziert wird. Die Beziehungen zwischen Mutter, Vater und Kind sind immer schon wichtig für die Entwicklung.

Bildung zieht sich dann durch Kindheit und Jugend, aber natürlich kommt es darauf an, immer neugierig zu bleiben und zwar das ganze Leben lang. Bei neuen Themen geht es mir noch heute so, dass ich mich weiterbilde, mich sehr ausführlich mit diesen Themen beschäftige. Das kann ich nur jedem empfehlen. Lebenslanges Lernen ist für mich nicht nur eine politische Losung, sondern auch mein Lebensprinzip.

Konstanze Schneider

Danke für die persönlichen Einblicke. Sie haben bei unserem Bildungskongress zum Thema „Gemeinschaftsschule in Thüringen ein Erfolgsrezept“ eine Rede gehalten. Vielleicht können Sie auch dies für das Magazin kurz zusammenfassen. Was macht den Erfolg der Gemeinschaftsschule in Thüringen aus?

Helmut Holter

Thüringen ist mit der Wiedergeburt des Freistaates einen einseitigen Weg gegangen, nämlich die Umsetzung des nach westdeutscher Art gegliederten Schulsystems. Erst 2009, als es eine Koalition aus CDU und SPD gab, konnte die SPD durchsetzen, die Thüringer Gemeinschaftsschulen (TGS) diesem System hinzuzufügen.

Das Erfolgsrezept für das längere gemeinsame Lernen besteht darin, dass die Kinder lange zusammenbleiben und über diesen Weg zu den verschiedenen Bildungsabschlüssen geführt werden. Die Erfahrung zeigt, dass Kinder und später Jugendliche, die gemeinsam lernen, sich auch gegenseitig motivieren, bei den Starken die Stärken gestärkt, bei den Schwachen die Schwächen geschwächt werden und so alle mitgezogen werden. Das ist unser Erfolgsrezept.

Unter Rot-Rot-Grün haben wir den Ausbau der TGS stetig vorangetrieben. Ich habe als Minister auch entschieden, dass die Gemeinschaftsschulen einen besonderen Stellenwert in Thüringen haben, indem sie über die Schulpauschale mehr Stunden

bekommen. In Thüringen gibt es generell und damit auch an den Gemeinschaftsschulen Schulsozialarbeit. Neu sind Pädagogische Assistenzen hinzugekommen. D. h. wir geben unwahrscheinlich viele Ressourcen in die Gemeinschaftsschulen.

Die frühzeitige Entscheidung, welche Schule welches Kind ab der 5. Klasse besucht, ist für die Entwicklung der Kinder nicht förderlich. Der klar bessere Weg ist, länger gemeinsam lernen, nämlich bis zur 10. Klasse.

Um Gemeinschaftsschulen erfolgreich zu machen, braucht es mehreres: Das ist, erstens, der politische Wille, und zwar über Parteigrenzen hinweg. Zweitens brauchen diese Schulen natürlich die nötigen Ressourcen, zusätzliche Ressourcen. Und drittens braucht es ein Kollegium mit multiprofessioneller Unterstützung. Diese multiprofessionellen Teams geben das Beste für die Schülerinnen und Schüler. Wir haben in Thüringen viele gute Beispiele, wo das gut funktioniert.

Die jetzige Koalition, SPD, Grüne und Linke, ist für das längere gemeinsame Lernen. Die CDU hat nicht nur erhebliche Bedenken, sondern auch Widerstände entwickelt. Nach deren Auffassung muss die Schullaufbahn in der vierten Klasse entschieden werden. Dabei stehen Gemeinschaftsschulen, das muss ich noch einmal betonen, gar nicht gegen die Gymnasien. Im Gegenteil Gemeinschaftsschulen bis zur 10. Klasse kooperieren mit Gymnasien. Die Lehrpläne sind so aufeinander abgestimmt, dass die TGS-Schülerinnen und

Schüler erfolgreich die Oberstufe schaffen können. Unter den herrschenden politischen Bedingungen haben die Gymnasien ihre Daseinsberechtigung.

Dieter Zielinski

Was auffällt ist, dass es in Thüringen sehr viele Schulformen gibt. Im Informationsflyer zur Gemeinschaftsschule heißt es: „Eltern vertrauen der Thüringer Gemeinschaftsschule. 80 % der Eltern wollen das längere gemeinsame Lernen für ihre Kinder.“ Wenn man sich jetzt das Schulangebot ansieht, dann gehen ca. 20 % der Schülerinnen und Schüler des Sekundarbereichs in diese Schulform. Ist das nicht ein Missverhältnis? Müsste dem nicht abgeholfen werden, d. h. dass politisch gesteuert werden müsste, dass es mehr Gemeinschaftsschulen gibt? Ich frage noch einmal nach der Steuerung und der Verantwortung. Brauchen wir nicht auch in Thüringen die eine Schule für alle? Die GGG vertritt diese Position. Wir fordern die Überwindung des selektiven deutschen Schulsystems und damit auch die Überwindung des Gymnasiums zugunsten einer Schule für alle. Wie stehen Sie zu dieser Idee? Es ist ja im Prinzip auch eine Programmatik, die von der Partei der Linken vertreten wird.

Helmut Holter

Ganz klar, ich bin für eine Schule für alle.

Das kann ich am Beispiel Jena deutlich machen. Jena hat Grundschulen, Jena hat Gemeinschaftsschulen, Jena hat Gymnasien. In Jena ist bildungspolitisch, u. a. unter der Führung eines Dezernenten der CDU, genau dieses Prinzip aufgebaut worden. Da gibt es keine Regelschule. Hier hat man also schon einen klaren Weg beschritten. Mit weniger Schularten und kla-

ren Strukturen wurde aber dennoch eine große Vielfalt unter den Schulen erreicht. Gerade die Gemeinschaftsschulen mit ihren individuelleren pädagogischen Konzepten stehen für diese Vielfalt. Mich hat auch gewundert, dass es hier so ein festgefügt System gibt. Das hängt daran, dass das gegliederte Schulwesen in Thüringen sogar in der Verfassung steht. Das aber macht die politische Steuerung schwierig. Und es widerspricht oft dem Wunsch in der Bevölkerung bzw. dem Wunsch der Eltern, Sie haben es zitiert. Das hat natürlich auch etwas mit der Erfahrung aus DDR-Zeiten zu tun.

Ich war jetzt jüngst bei der IHK in Südthüringen, in Suhl. Dort fand im Frühjahr zur Europawahl und zu den Kommunalwahlen eine große Veranstaltung mit allen bildungspolitischen Sprecherinnen und Sprechern statt. Die IHK Südthüringen hat im Vorfeld der Landtagswahlen ganz klar die Forderung nach dem längeren gemeinsamen Lernen, der Gemeinschaftsschule, für ganz Thüringen erhoben. Die Wirtschaft in Thüringen fordert die Gemeinschaftsschule. Das ist sehr interessant, weil die Wirtschaft entsprechende Anforderungen an die zukünftigen Auszubildenden hat.

Konstanze Schneider

Kommen wir noch einmal zur Gretchenfrage der einen Schule für alle, nämlich wirklich für alle, d. h. eben auch für Kinder, die Besonderheiten und Einschränkungen haben, zur Inklusion. Denn die eine Schule für alle ist ja erst eine Schule für alle, wenn nämlich auch Kinder mit besonderer Förderung, sei es, dass sie hochbegabt sind, sei es, dass sie schlecht sehen, dass sie psychische oder andere Probleme haben, dorthin gehen. Da stellt sich die Frage

noch einmal viel deutlicher. Gibt es wirklich eine Schule für alle? In der Zeit, in der Sie jetzt die Verantwortung haben, wurde die Exklusionsquote gesenkt und die Inklusionsquote in Thüringen verdoppelte sich immerhin von 1,4 auf 3,1 Prozent. Wie haben Sie das erreicht?

Helmut Holter

Wir haben ein Konzept für die inklusive Schule in Thüringen entwickelt. Das setzt natürlich voraus, dass an diesen Schulen auch die personellen Ressourcen zur Verfügung stehen. Da bremst uns natürlich der Lehrermangel teilweise ganz schön aus. Trotzdem halten wir am Ziel fest, hier entscheidend voranzukommen. Auch wenn die Förderschulen bestehen bleiben, haben wir dann aber mehr Schülerinnen und Schüler in den gemeinsamen Unterricht gebracht. Hier treffen die verschiedenen politischen Konzepte aufeinander. Also insbesondere die CDU, und jetzt kann ich auch die noch krassere AfD mit nennen, bestehen darauf, dass doch der eigentliche Lernort für Schülerinnen und Schüler mit Beeinträchtigungen die Förderschule sei. Aber damit wird ja von vornherein die Segregation vorgenommen. Die UN-Behindertenrechtskonvention würde dann gar nicht mehr umgesetzt und all die Dinge, die damit verbunden sind. Schon in den Kindergärten wird in Thüringen inklusiv gearbeitet. Kinder gehen mit Fragen der Inklusion von Gleichaltrigen mit Beeinträchtigungen oder anderer Herkunft locker um, das interessiert sie gar nicht. Sie spielen miteinander, lernen miteinander. Dies lässt sich in den Schulen ganz einfach fortführen. In den Gemeinschaftsschulen ist das ebenfalls kein Thema, das ist gelebte Welt und gehört natürlich dazu.

Gelingende Inklusion hat viel mit Ressourcen zu tun. Wir haben auch bewusst die sonderpädagogischen Fachkräfte im Gehalt höhergestuft, weil diese eine besondere Verantwortung haben.

Dieter Zielinski

Bleiben wir einmal bei politischen Grundfragen. Wir leben ja, Sie haben das mit Blick auf die Landtagswahl, auf die AfD sowie die Vorstellungen der AfD in der Bildungspolitik schon angedeutet, in bewegten Zeiten. Es gibt Befürchtungen um unsere Demokratie. Sie waren 2018 Präsident der Kultusministerkonferenz und hatten Ihre Amtszeit damals unter das Motto „Demokratiebildung“ gestellt und dabei auch gefordert, Demokratie in den Schulen auch zu leben. Das ist aktuell wieder ein ganz starkes Thema. Was haben Sie in dieser Hinsicht erreicht und was muss jetzt geschehen, um Demokratiebildung für alle wirklich erfolgreich werden zu lassen?

Helmut Holter

Das Thema Demokratiebildung und Menschenrechtserziehung liegt mir wirklich am Herzen. Das hat auf der einen Seite mit den Brüchen in meiner Biografie und meinen Erfahrungen aus den DDR-Zeiten zu tun. Das ist mein Beitrag, um das ‚Unrecht in der DDR‘ mit aufzuarbeiten. Auf der anderen Seite spielt die deutsche Wiedervereinigung eine große Rolle. Deren Vorgänge und Auswirkungen zu thematisieren und diese stark in den Mittelpunkt zu rücken, war und ist mir ein Anliegen. Als ich 2017 angefangen habe, hat die Landesschülervertretung in Thüringen darauf bestanden, dass wir eine Vereinbarung darüber abschließen, dass an den Schulen verstärkt auch DDR-Geschichte unterrichtet wird, auch

weil diese in den Familien teilweise ausgeblendet wird. Die Schülerinnen und Schüler wollen aber wissen, wie es denn zu DDR-Zeiten und während der Wiedervereinigung war. Ich regte auch an, den Schüleraustausch zwischen Ost und West, den alten und neuen Bundesländern mehr zu intensivieren. In und nach der Coronazeit hat sich nun Gesellschaft stark polarisiert. Auch die politischen Diskussionen sind schwieriger und härter geworden. In dieser Hinsicht die Schülerinnen und Schüler fit zu machen, war und ist unwahrscheinlich wichtig. Hier haben wir auch in Thüringen im Schulgesetz genau diesen Punkt gestärkt, insbesondere was die Arbeit von Klassenräten betrifft. Wir führen jetzt mit dem neuen Schuljahr 2024/25 die verpflichtende Klassenleiterstunde ein. Wir haben eine sehr aktive Landesschülervertretung und vor Ort die Schülersprecher und Schülersprecherinnen für die Klassen, für die Schulen und auf Kreisebene. Diese Arbeit ist gelebte Demokratie. Wir bilden die Lehrerinnen und Lehrer in Fragen der Demokratie, Menschenrechte und aktuellen politischen Entwicklungen fort. Auch Lehrerinnen und Lehrer haben wie alle anderen Fragen. Sie brauchen Argumente, um sich mit demokratiefeindlichen Aussagen auseinanderzusetzen. Dabei spielt die Geschichte Thüringens vor und während des Nationalsozialismus eine große Rolle.

Eigentlich ist Demokratiebildung eine Daueraufgabe und muss jetzt gerade aufgrund der aktuellen Entwicklung verstärkt werden, und zwar fächerübergreifend. Da sind wir uns alle einig.

Konstanze Schneider

Das leitet auch über zu unserem nächsten Aspekt. Es gab jetzt verschiedene Bündnisse, bundesweit, auch von Jugendlichen, von jungen Erwachsenen, die sich gerade zum Thema Bildungsgerechtigkeit bzw. Ungerechtigkeit, Lehrermangel und Bildungsnotstand geäußert haben. Das war eine große Bewegung mit teilweise ein paar tausend Teilnehmenden in ganz Deutschland. Wir haben beobachtet und wahrgenommen, dass die politische Ebene im Grunde nicht reagiert, den Protest kaum wahrnimmt. Wie könnten wir es schaffen, dass wirklich auch aus der Politik eine Kommunikation mit diesen Bewegungen stattfindet?

Helmut Holter

Na ja, wir wissen ja, dass der Bildungsbereich immer als schwerfälliger Tanker bezeichnet wird. Aber es hat wieder etwas mit politischen Prioritäten zu tun. Ich bin im Kontakt und ständigen Austausch mit den Gewerkschaften. Ich bin auch zu Demonstrationen von „Bildungswende JETZT!“, um mal ein Beispiel zu nennen, hingegangen, habe dort gesprochen und verstehe die Demonstrierenden mit ihren Forderungen. Das sind ja auch meine Forderungen. Es geht in zwei Richtungen. Da geht es um den Freistaat Thüringen selbst. Die Haushaltsvereinbarungen gestalten sich jedes Jahr schwierig. Ich bin der Überzeugung, dass bei Bildung nicht gespart werden darf. Bildung ist nicht billig zu haben. Zum zweiten geht es in Richtung Bund. Wir haben einen Koalitionsvertrag der Ampel, der u. a. sagt, dass neben dem Startchancenprogramm auch der Digitalpakt 2.0. kommen soll. Letzter steht im Moment noch in den Sternen.

*Das Startchancenprogramm ist einmalig und sehr gut. Und wir haben viele andere Programme, wie **Schule macht stark**. Ich bin der Überzeugung, dass das Kooperationsverbot nun endlich aufgehoben werden muss. Bund und Länder dürfen aktuell nicht unmittelbar in Bildungsfragen kooperieren. Warum denn eigentlich nicht? Die Bildung ist ja gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Wir haben eine Gemeinschaftsaufgabe Hochwasserschutz, wir haben eine Gemeinschaftsaufgabe regionale Wirtschaftsförderung. Warum machen wir nicht, das ist eine Forderung von mir, warum machen wir nicht eine Gemeinschaftsaufgabe Bildung, damit auch der Bund verpflichtet wird, entsprechende Mittel für Bildungsaufgaben dauerhaft bereitzustellen? Dass wir von den gestückelten Programmen endlich wegkommen, dass alle wie in den anderen genannten Bereichen die Garantie haben, diese Bundesmittel werden in Bildung fließen. Da muss es jetzt einen Ruck in der Gesellschaft und in der Politik geben. Das Kooperationsverbot muss fallen, sonst kommen wir in Bildungsfragen nicht vom Fleck. Wir sind ja kein finanzstarkes Land, und davon gibt es einige. Wenn wir wirklich wollen, dass Bildungsgerechtigkeit entsteht, dass es auch in der Bildung*

gleichwertige Lebensverhältnisse gibt, dann müssen auch aus Bundessicht die Voraussetzungen geschaffen werden, dass in ganz Deutschland vergleichbare Bedingungen vorhanden sind: Deswegen Gemeinschaftsaufgabe Bildung.

Dieter Zielinski

Ich habe zum Schluss noch eine persönliche Frage. Im Herbst haben Sie Landtagswahlen in Thüringen. Wie sind Ihre persönlichen Perspektiven für die Zeit nach der Landtagswahl?

Helmut Holter

Das ist eine gute Frage. Meine Antwort darauf heißt: Erst die Wahl, dann das Land und dann meine Entscheidung. Ich mache jetzt aktiv Wahlkampf. Denn ich will natürlich, dass die Linke weiter mit Bodo Ramelow als Ministerpräsident stark in der Regierung vertreten ist. Alles andere sind Fragen, die sich danach entscheiden.



Fotos: Christopher Colditz



Im Wohnzimmer fing es an

– Gemeinschaftsschule in Sachsen

Burkhard Naumann

Im Mai 2014 gründete sich in Dresden ein Verein mit dem Ziel, das Schulgesetz per Volksgesetzgebung zu ändern und längeres gemeinsames Lernen in Sachsen zu ermöglichen. Aus dem kleinen Verein erwuchs ein breites Bündnis, durch dessen Initiative die Gemeinschaftsschule in Sachsen Realität wurde. Der Erfolg ist eine Sternstunde für die Demokratie in Sachsen, doch das Ziel ist noch nicht erreicht.

Warum werden in Sachsen Kinder im Alter von 10 Jahren auf verschiedene Schularten aufgeteilt, wenn nachgewiesenermaßen dadurch fast ausschließlich der Bildungshintergrund der Eltern reproduziert wird und damit die Bildungsungerechtigkeit in unserer Gesellschaft vorangetrieben wird? Die einen sagen, die soziale Trennung sei politisch gewollt. Andere argumentieren, das längere gemeinsame Lernen der DDR wurde blindlings zusammen mit der politischen Propaganda aus den Klassenzimmern gefegt – zum Leidwesen der Kinder.

Mit diesen Gedanken ging ich im Oktober 2014 zu einem Treffen des gerade gegründeten Vereins *Gemeinsam länger lernen in Sachsen*. Ich studierte gymnasiales Lehramt an der TU Dresden und hatte einige Zweifel an der zwar angenehmen, jedoch weitgehend lebensfernen Homogenisierung der Schulart, die ich beruflich anstrebte. Beim Großteil meiner Kommiliton:innen fand ich mit diesen Überlegungen eher Ablehnung. Sabine Gerold, die damalige Landesvorsitzende der GEW, wies mich auf eine Kollegin – Dorit Engel aus Dresden – hin. Sie wollte sich per Volksgesetzgebung für längeres gemeinsames Lernen einsetzen und fragte die Unterstützung der GEW für ihren Verein an. Bei vielen älteren GEW-Aktiven wirkte jedoch das gescheiterte Volksbegehren *Zukunft braucht Schule* nach, das 2002 mit 363.134 von 450.000 notwendigen Unterschriften scheiterte. Trotz der schmerzlichen Erfahrung faszinierte mich die Idee eines Volksantrags. Der Verein traf sich gleich bei mir um die Ecke: Im engen Wohnzimmer von Dorit saßen wir zu viert und überlegten, wie wir es anstellen sollten, das sächsische Schulgesetz zu ändern.

Zwei Jahre lang schrieben wir Artikel, führten Workshops durch, suchten Verbündete und nahmen an einer Anhörung im Landtag als Sachverständige teil. Es gab auch Aktive in Leipzig und Chemnitz, doch so richtig kam keine Bewegung auf. Ende 2016 war dann die Frage, wie es weiter geht: Den Verein auflösen oder nun richtig Kraft investieren? Wir entschieden uns für den Versuch, ein breites Bündnis einzuberufen. Wenn das nicht zündet, wäre unsere Initiative vorerst am Ende. Wir schrieben rund 40 Briefe an Parteien, Gewerkschaften, Wohlfahrtsverbände und Vereine mit einer Einladung zu einem 1. Bündnistreffen im Juni 2017. Der Versuch gelang und so schlossen sich über 20 Organisationen sowie Einzelpersonen zum *Bündnis Gemeinschaftsschule in Sachsen* zusammen. Neben den Parteien von Linken, Grünen und SPD sowie DGB, GEW und ver.di verpflichteten sich auch Landeselternrat, Landeschülerrat, Landesstudierendenvertretung (KSS), Parität, Volkssolidarität und verschiedene Vereine per Kooperationsvereinbarung, das Bündnis zu unterstützen.

Im ersten Schritt wurden verschiedene Modelle des längeren gemeinsamen Lernens abgewogen: Radikal alle allgemeinbildenden Schulen in Gemeinschaftsschulen überführen, den gemäßigten Weg einer späteren Trennung etwa in der 6. Klasse gehen oder ein optionales Modell, bei der die Schulen selbst entscheiden, Gemeinschaftsschule zu werden.

Bei dieser Diskussion war entscheidend, dass Prof. Wolfgang Melzer als Einzelperson von Beginn an im Bündnis aktiv war. Als Professor für Schulforschung an der TU Dresden hatte er einen rund zehnjährigen Modellversuch zum längeren gemeinsamen Lernen in Sachsen (2006 bis 2016) wissenschaftlich begleitet, in dem neun Versuchsschulen als Gemeinschaftsschulen arbeiteten (1. bis 10. oder 5. bis 10. Klassenstufe, eingeteilt in städtische, ländliche und reformpädagogische Schulen). Die wissenschaftlichen Ergebnisse¹ dieser Schulen fielen im Verhältnis zu den Vergleichsschulen deutlich positiv aus, dennoch versuchte das Kultusministerium, den Modellversuch und die Erkenntnisse von Prof. Melzer unter den Teppich zu kehren. Dieser begleit-



**Beim Sammeln von Unterschriften:
Prof. Wolfgang Melzer, Dorit Engel,
Prof. Karl Lenz, Burkhard Naumann**

Foto: Initiative Sachsen

wahl am 1. September, übergaben wir 50.120 bestätigte Unterschriften auf 12.298 Unterschriftenbögen in 133 Aktenordnern an den Landtagspräsidenten.

Der erfolgreiche Volksantrag zwang die entstehende Regierungskoalition aus CDU, Grünen und SPD, sich mit dem Thema zu beschäftigen und am Ende stand ein Kompromiss: Gemeinschaftsschulen gehen bis zur 12. Klassenstufe und müssen in der 5. Klasse mindestens 4-zügig sein. Im ländlichen Raum wird die Oberschule+ ermöglicht, die jedoch höchstens 2-zügig sein darf. Die zusätzlichen Hürden waren im Bündnis umstritten, doch das Ziel des Bündnisses war die Einbringung des Volksantrags, was gelang. Durch die Anpassung des Gesetzes gilt der Volksantrag formal als abgelehnt, doch letztlich hat allein er das längere gemeinsame Lernen und die Einführung von Gemeinschaftsschulen (inkl. Oberschule+) in Sachsen erreicht.

Wenngleich die wesentliche Arbeit und der Großteil der Ressourcen im Bündnis von den großen Organisationen gestemmt wurden, waren es die Wohnzimmertreffen des Vereins – vielmehr die Ideen einer Person –, die den Anstoß für diese erfolgreiche Kampagne gaben. Strategisch war der überparteiliche Verein als Bündnisträger notwendig, um die verschiedenen Organisationen zusammenzubringen. Er ist weiter als *Länger Gemeinsam Lernen – Gemeinschaftsschule in Sachsen e. V.* mit einem neuen Vorstand aktiv. Bisher gibt es nur zwei staatliche Gemeinschaftsschulen in Sachsen. Deshalb muss es in den nächsten Jahren darum gehen, die Einrichtung neuer Gemeinschaftsschulen zu fördern und die Hürden dafür weiter abzubauen.

Am Ende war die vier-zügige Gemeinschaftsschule Bestandteil eines Kompromisses.

► Weitere Informationen:

<https://gemeinschaftsschule-in-sachsen.de>

¹ Melzer, Wolfgang / Schmechtig, Nelly (2017): Wissenschaftliche Begleitung des Schulversuchs „Schule mit besonderem pädagogischen Profil/Gemeinschaftsschule“.

Der Download des Abschlussberichts ist hier verfügbar:
<https://tu-dresden.de/gsw/ew/iew/spsf/forschung/schulforschungordner/wissenschaftliche-begleitung>

tete auch die Einführung der Gemeinschaftsschulen in Thüringen wissenschaftlich und setzte sich daher bereits bei einer Anhörung im sächsischen Landtag zum Schulgesetz 2016 für das optionale Modell, angelehnt an Thüringen, ein: Schulen sollen selbst entscheiden können, Gemeinschaftsschule zu werden. Somit ist dieses Modell nicht nur aus demokratischer und pädagogischer Sicht sinnvoll, sondern auch strategisch für einen Volksantrag: Das optionale Modell gesetzlich festzuschreiben ermöglicht Gemeinschaftsschulen und zugleich gilt: Stellen die Beteiligten vor Ort fest, dass die Voraussetzungen für eine Gemeinschaftsschule nicht vorhanden sind, bleibt alles beim Alten. Diese Idee, dass das längere gemeinsame Lernen von unten statt von oben eingeführt wird, war der entscheidende Markenkern für den Gesetzentwurf, der dann im Bündnis als Basis für den Volksantrag verfasst wurde und gegen den von konservativer Seite nur schwer argumentiert werden konnte. Zugleich ließ der Gesetzentwurf verschiedene Modelle zu: Gemeinschaftsschule von der 1. bis zur 12. Klassenstufe war die Hauptform, doch auch Modelle von der 1. bis zur 10. oder von der 5. bis 10. bzw. 12. Klassenstufe waren möglich, sofern dann jeweils mit einer Grundschule bzw. einem Gymnasium eine feste Kooperation eingegangen wurde, sodass die Schüler:innen gemeinsam die Schule wechseln und die Schulen pädagogisch sowie organisatorisch zusammenarbeiten. Auch die Fragen der Zügigkeit und KMK-Standards zum abschlussbezogenen Lernen wurden im Bündnis diskutiert und in den Gesetzentwurf aufgenommen.

Am 28. September 2018 startete die Unterschriftensammlung zum Volksantrag. Damit der Gesetzentwurf in den Landtag eingebracht werden konnte, waren 40.000 Unterschriften notwendig. Jede Unterschrift musste noch in einem aufwendigen Verfahren von der zuständigen Kommune, in der die Person wohnhaft ist, überprüft und bestätigt werden. Knapp ein Jahr später, am 16. August 2019 und damit kurz vor der Landtags-

Campus Cordis – eine der ersten staatlichen Gemeinschaftsschulen in Sachsen

Katrin Schäfgen

Sachsen tut sich schwer mit der Schule für alle. Schulen, die es trotzdem wagen, Gemeinschaftsschule zu werden, wie der Dresdner Campus Cordis, kämpfen mit Regelungen für eine Schule von (vor)gestern und es gelingt trotzdem, Kernelemente der Schule für alle erfolgreich umzusetzen. Die Nachfrage nach Schulplätzen ist groß.

Sachsen ist das vorletzte Bundesland, das Gemeinschaftsschulen eingerichtet hat – nur Bayern sieht diese Schulform noch immer nicht vor. Nachdem 2006/07 der erste Schulversuch für Gemeinschaftsschulen gestartet war, dauerte es weitere 14 Jahre, bis im zweiten Anlauf 2020 die ersten regulären Gemeinschaftsschulen eröffnet wurden. Eine der beiden ersten staatlichen Schulen ist der Campus Cordis in Dresden, der Veranstaltungsort des Bundeskongresses der GGG.

Der Campus Cordis empfängt die Teilnehmer*innen des **Bundeskongresses** für längeres gemeinsames Lernen Anfang Mai in den Räumen seines Neubaus. Und schon der Schulbau überrascht mit seiner großzügigen Anlage, dem vielen Licht, den freundlichen Farben, dem künstlerisch gestalteten Treppenhaus, den schönen Außenanlagen und dem großen und hellen Mehrzweckraum, in dem der Kongress tagt. Ein Blick in die Klassenräume und die Werkstätten zeigt, dass Lernen hier tatsächlich anders stattfindet:

Eine starke Orientierung auf selbstgesteuertes statt lehrkräftegesteuertes Lernen

nicht frontal und in Reihenbestuhlung, sondern in Gruppen, in Eigenarbeit im Raum oder in den Fluren, in denen es Nischen gibt. Und es ist deutlich, dass digitale Bildung hier großgeschrieben wird: Alle Räume sind mit Smartboards ausgestattet, die Schüler*innen arbeiten an Tablets. Unterricht findet auch nicht nur in den klassischen Fächern statt, sondern es gibt eine gut ausgestattete Lehrküche ebenso wie Werkstätten, in denen Kinder verschiedene Techniken auspro-

bieren können. Auch die Sportanlagen sind beeindruckend und wir können erleben, wie sich ukrainische Kinder beim Fußball verausgaben.

Hier am Campus Cordis konnten wir uns einen Eindruck davon machen, welche Möglichkeiten ein längeres gemeinsames Lernen den Schüler*innen eröffnet: eine möglichst große Flexibilität bzw. Offenheit bezüglich des Schulabschlusses, eine starke Orientierung auf selbstgesteuertes statt lehrkräftegesteuertes Lernen und die „Übersetzung“ von Unterrichtsplänen in individuelle Lernpläne. Diese werden durch coaching-Gespräche zwischen Lehrkräften und Schüler*innen erstellt und begleitet. Alternative Leistungsformate wiederum ermöglichen Schüler*innen, sich mit sehr unterschiedlichen Stärken einzubringen. Auch das Ritual zum Unterrichtsbeginn, das den persönlichen Handschlag jeder Lehrkraft mit jedem*r Schüler*in beinhaltet drückt die Anerkennung und Wertschätzung jedes*r Schüler*in aus und stärkt dessen/deren Selbstwirksamkeit.

Die Konzeption als Ganztagschule und die Einbindung verschiedener Professionen (neben Lehrkräften arbeiten eine Schulsozialarbeiterin, Inklusionsassistentin, Teach First Fellows und FSJler) sorgen für ein Bildungsangebot, das über den eigentlichen Fachunterricht hinausgeht. Damit werden auch den Kindern Möglichkeiten des Lernens eröffnet, die an anderen Schulformen mit einheitlicherem Unterricht scheitern würden.

Und die Verankerung von Teamzeiten sowie die verbindliche Arbeitszeit auch für Lehrkräfte von 8 bis 16 Uhr führen dazu, dass Bildung hier als gemeinsame Aufgabe verstanden wird, an der die unterschiedlichen Professionen gleichberechtigt mitwirken. Auch spielt die Mitwirkung von Schüler*innen eine große Rolle; Klassensprecher*innen sowie der gewählte Schülerrat setzen sich für die Interessen der Schüler*innen und die Gestaltung des Schulalltags ein.



Foto: Christopher Colditz

Allerdings sind die Rahmenbedingungen für eine Gemeinschaftsschule in Sachsen nicht gerade günstig. Die starke Leistungsorientierung auch am Campus Cordis führt zu einer wenig heterogenen Zusammensetzung der Schüler*innen-schaft. So ist nach Aussage der Schulleiterin Miriam Bankert der Anteil von Kindern, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, unterdurchschnittlich. Auch ist der Campus zwar ein Inklusionsschwerpunkt für blinde Kinder, aber eine echte Inklusion insbesondere lernbeeinträchtigter Kinder findet hier nicht statt.

Das rigide sächsische Schulsystem, das eine Zuordnung jedes*r Schüler*in ab Klasse 7 zu einem Niveau vorsieht, führt dazu, dass ab diesem Zeitpunkt in leistungshomogenen Gruppen gelernt wird. Damit wird ein wichtiges Instrument der Gemeinschaftsschule, die große Offenheit für die Art des Schulabschlusses für einen möglichst langen Zeitraum, massiv beschnitten. Auch der Zwang, die 2. Fremdsprache ab Klasse 6 nach gymnasialem Lehrplan zu belegen, wenn das Abitur angestrebt wird, verhindert gerade für Spätentwickler*innen die Chance auf den Erwerb des allgemeinen Hochschulzugangs.

Der durch das sächsische Schulgesetz vorgegebene Zwang, Gemeinschaftsschulen mindestens vierzünftig zu starten, verhindert wiederum die Einrichtung von Gemeinschaftsschulen insbesondere in ländlichen Regionen.

Insgesamt, so wird auf dem Kongress der GGG in Dresden deutlich, handelt es sich bei den Gemeinschaftsschulen in Sachsen um eine insbe-

sondere in konservativen Parteien und Behörden eher ungeliebte Schulform. Ihre Einrichtung wurde über einen Volksantrag mit über 50.000 Unterschriften kurz vor der Landtagswahl 2019 und den nachfolgenden Koalitionsverhandlungen zwischen CDU, SPD und Grünen eher erzwungen denn als Chance begriffen, durch längeres gemeinsames Lernen zur Entkopplung von Herkunft und Bildungserfolg beizutragen.

Und Dresden scheint noch einmal resistenter gegenüber dieser neuen Schulform zu sein als Leipzig, denn dort wurde beschlossen, dass jede neu eingerichtete Schule eine Gemeinschaftsschule sein soll, von denen 5–6 in den nächsten Jahren geplant sind.

Doch trotz der hohen Hürden für die Einrichtung von Gemeinschaftsschulen haben sich Schulleitungen, Lehrkräfte und Eltern auf den Weg gemacht, für diese Schulform zu streiten. Unterstützt werden sie dabei insbesondere durch den Verein *Länger gemeinsam lernen – Gemeinschaftsschule in Sachsen e. V.*, der sich 2017 gegründet und die Stimmen für den Volksantrag gesammelt hat.

Das hohe Interesse und die hohe Nachfrage nach dieser Schulform werden wie die in anderen Bundesländern nachgewiesenen Erfolge von Schüler*innen dazu führen, dass auch in Sachsen die Schule des längeren gemeinsamen Lernens zum Erfolg wird.

► Weitere Informationen:
<https://www.gmscc.de>



Universitätsgemeinschafts- schule Dresden

– eine Schule, die von sich reden macht

Susanne Gondermann

„Die Universitätsschule Dresden gilt als Deutschlands spannendster Schulversuch“, so lautet der erste Satz in einem Artikel über diese Schule in News4Teachers am 16. Juni 2024. Die USD arbeitet mit der Technischen Universität Dresden (TUD) zusammen. Sie erfüllt mehrere Aufgaben: innovative Schule, „Real-Labor“ für Bildungsforschung, Ausbildungsschule für Studierende und Fortbildungseinrichtung für Pädagog:innen.

Ich hatte das Glück, die Universitätsgemeinschaftsschule Dresden (USD) vor Ort kennenzulernen. Ich will sie hier unter verschiedenen Aspekten kurz vorstellen:

Gemeinschaftsschule

2022 beschloss die USD, eine der ersten Gemeinschaftsschulen in Sachsen zu werden. Dass sie diesen Beschluss fassen konnte, hing damit zusammen, dass zum 01.08.2020 das Schulgesetz in Sachsen geändert wurde. Endlich durften auch in Sachsen Gemeinschaftsschulen eingerichtet werden. Die USD ist geplant als Gemeinschaftsschule mit den Jahrgängen 1–12. Inzwischen ist sie im 9. Jahrgang angekommen. Sie ist eine öffentliche Schule in städtischer Trägerschaft. Für die USD bewerben sich mehr Eltern mit ihren Kindern als Plätze vorhanden sind. Die Schule muss also entscheiden, wer sie besuchen darf. Sie orientiert sich dabei an der Verteilung der Merkmale „Geschlecht-Muttersprache-Behinderung“ und der sozialen Lage der Familien in der Dresdener Bevölkerung auf Basis des Mikrozensus. „Wir wollen an unserer Schule die ganze Gesellschaft abbilden“, sagt dazu die Schulleiterin der USD, Maxi Heß.

Schulkonzept

Es handelt sich um ein umfassend komplexes lern- und entwicklungstheoretisch begründetes Konzept für eine heterogene mehrsprachige Schüler:innenschaft. Der Unterricht ist prinzipiell lernzieldifferenziert angelegt. Schüler:innen

wird ermöglicht, in einer kooperativen Lernumgebung aktive selbstbestimmte Lerner:innen zu sein. Das Konzept vermeidet begabungstypische Zuschreibungen. Ein Baustein darin ist die jahrgangsübergreifende Lerngruppenbildung. Der traditionelle Klassenverband ist aufgelöst. Das Fächerprinzip weicht weitgehend einem Projektansatz. Ausnahmen gibt es bei Sport und Sprachenlernen. Die Orientierung an Lehrplänen wird mit Hilfe von Lernpfaden erreicht, die auch der Dokumentation individueller Lernwege dienen. Sie ermöglichen das Verständnis von Lern- und Entwicklungsprozessen und sind damit Instrument einer neuen Feedbackkultur. Entstanden sind sie in der kritischen Auseinandersetzung mit Kompetenzrastern, die mit ihrer stufigen Hierarchie eine Linearität von Lernprozessen suggerieren. Zensuren werden erst ab Jahrgang 9 vergeben. Sie werden durch geeignete andere Formen von schulischer Leistungsmessung, Leistungsbewertung und Leistungsrückmeldung ersetzt. Günstige Rahmenbedingungen für neue Lernformen und Unterrichtsorganisation sind durch die Organisation der rhythmisierten gebundenen Ganztagschule gegeben. Für die Jahrgänge 7/8 greift die USD auf das Konzept Jugendschule zurück. Freitags befinden sich die Schüler:innen an außerschulischen, i. d. R. betrieblichen Lernorten. Alle 4 Wochen kommen von Mo–Do Aufgaben i. d. R. im Umweltzentrum Dresden dazu. Dem folgt in 9/10 eine Berufs- und Studienorientierung, in der Projekte in Betriebspraktika integriert sind. Der Schulversuch bietet einen durchdachten Einsatz von Digitalität, der sich sowohl auf individuelle Unterrichtsplanung, Lerndokumentation als auch Schulorganisation (u. a. Raum- und Zeitplanung) insgesamt bezieht. Der Schul-Raum ist bewusst im Sinne des Ansatzes „dritter Pädagoge“ gestaltet. Er ist flexibel und bietet dennoch Sicherheit und Orientierung.

Schulbesuch

Unser Schulbesuch im Rahmen des GGG-Kongresses mit einer Gruppe von etwa 10 Kolleg:innen hatte zwei Teile: Eine Hospitation und danach ein Auswertungsgespräch mit der Schulleiterin Maxi Heß. Das Ergebnis dieses Auswertungsgesprächs ist in den ersten drei Teilen dieses Artikels verarbeitet. Ich konzentriere mich deshalb hier auf meine Erfahrungen im Unterricht: Nach einer kurzen Begrüßung wurden wir zu zweit auf Lerngruppen aufgeteilt. Ich konnte etwa drei Stunden an einem Unterricht in der Primarstufe teilnehmen. Der erste Eindruck: In einem von außen nicht besonders einladenden Gebäude betrete ich einen Raum, der so gestaltet ist, dass ich mich gleich wohl fühle. Jeder Winkel ist genutzt. Eine große schöne grüne Eckbank mit hoher Lehne und Kichern, die sich darauf kuscheln und lesen, Informationen über den Tages- und Wochenablauf, Forscherfragen und Hinweise, wann wer mit wem die Ergebnisse vorstellen wird, Unterrichtsmaterialien, Bücher, Spiele, Einzeltische, Gruppentische und ein runder Teppich in einer Ecke. Die Schüler:innen arbeiten allein oder mit anderen zusammen zu unterschiedlichen Themen. Eine Schülerin eines ersten Jahrgangs liest z. B. einer Schülerin eines dritten Jahrgangs etwas vor. Sie kann das bereits sehr gut. Die beiden sind Lesepat:innen. Ein Schüler hat einen Sichtschutz aus Pappe auf seinem Tisch aufgestellt und kann sich so besser konzentrieren. Die Schüler:innen sind freundlich, konzentriert, und offensichtlich an ihrer Arbeit interessiert. Keine Schüler:in scheint sich zu langweilen. Auf Nachfrage erklären sie, was sie gerade machen, holen sich manchmal Rat von der Lehrerin oder ihrem Kollegen, einem Sozialpädagogen. Auch wir werden gelegentlich gefragt. Ich bekomme mit, dass sie bei einigen Fragen auf Materialien verwiesen werden, die ihnen weiter helfen. Andere zeigen Arbeitsergebnisse vor, die dann begutachtet und kommentiert werden. Aus einem Kreis wird auf dem Arbeitsblatt eine Sonne. Einige Schüler:innen verlassen für kurze Zeit den Raum. Die Atmosphäre entspricht der eines angenehmen Cafés, einem Ort, an dem man nicht allein ist, auch andere hört und mal ein Gespräch führt, aber auch gut alleine arbeiten kann. An diesem Morgen gibt es verschiedene Phasen gemeinsamen und individuellen Arbeitens. Dazu gehört auch zweimal ein gemeinsamer Sitzkreis der gesamten Gruppe um den Teppich herum, in den wir einbezogen

werden. Einmal gilt der Kreis der Vorstellung und Arbeitsplanung. Einmal ist es die Vorstellung von Ergebnissen eines gemeinsamen Projekts. Die Ergebnisse sind pfiffig, rührend, unterschiedlich. Alle sind auf ihre Art ziemlich gut. Die junge Kollegin strahlt Freundlichkeit, Gelassenheit und Ruhe aus. Sie hat die Arbeitsprozesse der Schüler:innen im Blick, widmet sich einzelnen Schüler:innen intensiver und steuert die unterschiedlichen Phasen des gemeinsamen Geschehens. Mir gefiel dieser Unterricht, an dem ich teilnehmen durfte, sehr gut. Ich hatte den Eindruck, dass die Schüler:innen an diesem Morgen gute Lernbedingungen hatten und sie genutzt haben.

Resümee

Es ist ermutigend, ausgerechnet in einem der Bundesländer mit den ungünstigsten politischen und schulorganisatorischen Rahmenbedingungen für ein längeres gemeinsames Lernen in der Bundesrepublik auf eine Bewegung zu treffen, die jahrzehntlang darum kämpft, die Gründung von Gesamtschulen/Gemeinschaftsschulen durchzusetzen und der das letztendlich auch gelingt. Darin stecken enormes organisationspolitisches Knowhow, Zähigkeit, politischer Mut und politische Klugheit sowie pädagogische und bildungspolitische Überzeugungskraft. Genauso ermutigend ist es, auf eine Wissenschaftlerin und eine Schulleiterin zu treffen, die in der Lage sind, zusammen mit anderen Kolleg:innen wissenschaftliche lern- und entwicklungstheoretische Ansätze für die Gestaltung einer demokratischen humanen inklusiven Schule sowie Erfahrungen mit der Entwicklung solcher Schulen in der Bundesrepublik auszuwerten und zu einem stimmigen modernen Konzept zusammenzufügen. Das Konzept ist aufregend gut durchdacht. Es ist eine Weiterentwicklung. Der Einschätzung am Beginn dieses Artikels über den spannendsten Schulversuch in der Bundesrepublik stimme ich zu. Es ist ein Grund, mit Vergnügen in die Zukunft zu schauen und die Ärmel aufzukrempeln. Das Beispiel kann Schule machen.

► Weitere Informationen:

<https://universitaetsschule.org>



► Schulkonzept:

https://tu-dresden.de/gsw/ressourcen/dateien/universitaetsschule/publikationen/20220718-Konzept_Universitaetsgemeinschaftsschule_TUD.pdf?lang=de

Jenaplan-Schule Jena

– eine Wiederbegegnung

Lothar Sack

Die Jenaplan-Schule Jena hat sich auf dem Dresdner Kongress präsentiert. Das war für mich reizvoll; 2009, also vor 15 Jahren, hatte ich eine Woche in der Schule hospitiert, richtiger mitgemacht.¹ Würde ich etwas wieder erkennen? ... Die Jenaplan-Schule ist ihren Prinzipien treu geblieben.

Es fängt an mit dem Betreten des Schulhauses: Man wechselt die Schuhe; alle halten sich daran. Auch am Nachmittag ist die Schule noch ungewöhnlich sauber.

Es fängt an mit dem Betreten des Schulhauses: Man wechselt die Schuhe: Alle halten sich daran. Auch am Nachmittag ist die Schule noch ungewöhnlich sauber.



Fotos:
Lothar Sack

Ein Blick in Klassenräume: Gruppentische mit Stühlen an den Wänden, die Mitte des Raumes frei. Dort liegt ein kleiner runder Teppich, darauf eine Bodenvase mit frischen Blumen. So lässt sich leicht ein Stuhlkreis bilden, damit begann fast jede Stunde. Material wird in die Mitte gelegt, jeder kann einfach zugreifen. Wie lange dauert es, bis die Vase umgerissen wird? Am Ende der Woche stand sie immer noch, ... mit neuen Blumen.

Neuer Jenaplan

Doch der Reihe nach! Gegründet wurde die Schule 1991 als bewusst gewählte Alternative zu auslesenden Schulen. In einer ca. zweijährigen Planungszeit setzten sich die Kollegen mit der Jenaplan-Pädagogik auseinander: Gute, überzeugende pädagogische Ideen und Kritisches, wie die Affinität Petersens zu den Nationalsozialisten. Es entstand ein „Neuer Jenaplan“, überarbeitet und ergänzt um Überlegungen für die höheren Jahrgänge.

Die Schule ist staatlich. Träger des Kindergartens ist der Förderverein der Schule. Somit umfasst sie die Jahrgänge „-2“ bis 13. Ja, in diese Schule kann man 16 Jahre gehen. Sie vergibt alle Abschlüsse.

Die Schule ist in Altersbereiche aufgeteilt: Kindergarten (3-jährig), Untergruppen (Jg. 1–3), Mittelgruppen (MG, Jg. 4–6), Obergruppen (OG, Jg. 7–9/10) und die dreijährige gymnasiale Oberstufe. Die Altersbereiche sind in jahrgangsübergreifende Stammgruppen gegliedert. Der Jahrgang 10 ist weitgehend jahrgangshomogen organisiert. So gut wie in jeder Stammgruppe gibt es Kinder mit besonderem Förderbedarf unterschiedlichster Ausprägung. Beim Schuljahreswechsel gehen die 8–10 ältesten Kinder einer Stammgruppe in den nächsten Altersbereich, 8–10 kommen aus dem jüngeren Altersbereich hinzu. Dabei sind die Stammgruppen der verschiedenen Altersbereiche so aufeinander bezogen, dass Kinder bei den Wechseln immer wieder auf bereits bekannte andere treffen.

Unterschiedliche soziale Lernformen

Kern der Stammgruppenarbeit ab der MG sind die Stammgruppenprojekte unterschiedlicher Dauer, für die 6 Wochenstunden zur Verfügung stehen. Die Projekte, an denen einzeln oder in kleinen Gruppen gearbeitet wird, ordnen sich jeweils einem vorgegebenen Oberthema zu, sie werden mit den Anleitenden abgesprochen. Für die Oberthemen gibt es für jeden Altersbereich ein drei Schuljahre umfassendes Curriculum, das die Lehrplanthemen der beteiligten Fächer weitgehend abdeckt. Spannend ist die Präsentationswoche, in der die Projektergebnisse der Stammgruppe präsentiert werden. Für viele Schülerinnen und Schüler werden hier die Beziehungen zwischen den verschiedenen bearbeiteten Teilthemen sichtbar und erlebbar; das gemeinsame Oberthema sorgt dafür. Bei der Kongresspräsentation der Schule lagen zahlreiche Projektberichte vor. Die Vielfalt und das Niveau beeindruckten.

Auch naturwissenschaftlicher Unterricht findet weitgehend in den jahrgangsübergreifenden Stammgruppen statt: Mensch-Natur-Technik (MG), Naturkurs (OG).

Nicht das gesamte Lernen erfolgt in altersgemischten Gruppen. Ein Teil des Unterrichts findet in jahrgangsweise organisierten Kursen statt. Die zugeordneten Fächer variieren zwischen den Altersbereichen.

Das Ganze führt zu einem eng verwobenen Geflecht von Stammgruppenprojekten (jahrgangsgemischt i. d. R. über 3 Schuljahre), altersgemischten Kursen (über zwei – z. B. der Wahlpflichtbereich in den Jahrgängen 7–10 – oder drei Schuljahre) sowie Jahrgangskursen. Fächer mit wenigen Wochenstunden werden in Epochen behandelt. Auch in den Kursen wird auf eine äußere Leistungsdifferenzierung verzichtet.

Es verwundert nicht wirklich, dass die Schule kein Sitzenbleiben im üblichen Sinne kennt, wohl aber in Einzelfällen eine unterschiedliche Verweildauer in der jahrgangsübergreifenden Stammgruppe.

Die Schule vergibt verbale Beurteilungen, die ab Jahrgang 7 mit Ziffernnoten ergänzt werden.

Rhythmisierung

Die Woche beginnt in der Stammgruppe am Montag mit dem Morgenkreis und endet am Freitag mit der Feier, die mehrmals im Schuljahr auch auf der größeren Ebene des Altersbereiches und der ganzen Schule stattfindet. Das Schuljahr hat eine feste Rhythmisierung, in der u. a. Schuljahresanfangsprojekt, große Schulfeiern, Schulprojektwoche, Stammgruppenfahrten, Praktika, Abschlussfeiern ihren Platz haben.

Fester Bestandteil des Schullebens ist die „Schüler-Fairma“, die aus einer langjährigen Partnerschaft mit einer Schule in San Marcos (Partnerstadt von Jena) in Nicaragua hervorgegangen ist.

Ein Schulritual sei besonders hervorgehoben: der Stuhlkreis. Es ist erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit die Schülerinnen und Schüler sich im Stuhlkreis in allen Altersstufen zusammenfinden, auch in der Oberstufe und auch wenn sie ohne Erwachsene etwas zu bereden haben.

Projektarbeit in der Oberstufe

Ungewöhnlich ist auch das Projektlernen in der Oberstufe. Hierfür werden in der E-Phase 6, in der Q-Phase 7 Wochenstunden verwendet. In der Q-Phase werden die Projekte jahrgangs-

gemischt durchgeführt. Hinzu kommt die Ethik-Religionswoche, die zum Schuljahres- bzw. Semesteranfang stattfindet.

Hier hat es gegenüber meiner damaligen Schulkonzeption eine Änderung gegeben. Die Schule hatte eine Oberstufenorganisation entwickelt, die Projektarbeit und Jahrgangsmischung in großem Umfang ermöglichte. Geschicktes Zusammenfassen von Leistungs- und Grundkursen, Auswahl und Kombination der Leistungskurse sowie Einbeziehung der E-Phase in die Jahrgangsmischung waren wesentliche Merkmale. Das Projekt der Wissenschafts-Talkshow als Produkt dieser Arbeit ist über die Schule hinaus bekannt geworden und wird auch heute noch durchgeführt. Die Schule hatte so ein überzeugendes Organisationsmodell für kleine Oberstufen geschaffen, das noch dazu durch hervorragende Ergebnisse im landesweiten Abitur-Vergleich zu überzeugen wusste. Auf keinen Fall sollte das lange Jahre erfolgreich praktizierte Modell in Vergessenheit geraten. Vielleicht kann es ein Beitrag für die Flexibilisierung der Oberstufe sein, einer Forderung, die aktuell viele Kräfte im Bildungsbereich erheben, und so möglicherweise, wenn vielleicht auch an anderer Stelle, wieder aufleben.



► Weitere Informationen:
<https://jenaplanschule.jena.de>



¹ Über den Besuch gibt es einen Bericht:

Britta Müller, Lothar Sack: Organisationskizze Jenaplan-Schule Jena, in GGG-Journal 1/2010.

<https://ggg-web.de/schule/einzelschulen/schulorganisations-skizzen?download=155:jenaplan-schule-jena&start=10>

Montessori-Oberschule Potsdam – Spaß am Lernen auch in der Pubertät

**Anna Ammonn,
Ute Langenbeck,
Mario Parade**

Im Workshop „Exemplarische Landwirtschaft und Beziehungslernen am Schlänitzsee“ präsentierte Mario Parade ein außerordentliches pädagogisches Lernmodell der Montessori-Oberschule Potsdam. In dessen Zentrum steht das gemeinsame Lernen in der Natur. Für die Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufen 7 und 8 findet der Unterricht während einer Woche im Monat ausschließlich auf einem Auenbengelände von etwa 4 Hektar statt, das aus Baumgruppen, Lichtungen, einer Gärtnerei und einigen Betriebsgebäuden besteht.

Dort praktizieren sie nachhaltige Landwirtschaft. Sie nennen diesen Ort „Jugendschule am Schlänitzsee“. Die Schülerinnen und Schüler sind gehalten, täglich und bei jedem Wetter mit dem Rad dort hinzufahren. Sie verbringen den ganzen Tag gemeinsam und tragen die Verantwortung für alle Fragen der Versorgung, Ernährung, Entsorgung. In kleinen Teams werden verschiedene Aufgaben übernommen: den Speiseplan der Woche Erstellen, Kochen, Anbauen, Ernten, Landschaftspflege, Gartenbau, Wärmeerzeugung etc. Dabei werden sie neben Lehrer*innen durch Menschen aus praktischen Berufen begleitet.

Dieses Modell fußt auf der folgenden plausiblen Annahme: Das Lernverhalten und die Lernbereitschaft der Schülerinnen und Schüler in der 7. und 8. Klasse sind dadurch gekennzeichnet, dass übliche Lernsettings in Schulräumen wenig geeignet sind, die Jugendlichen zu motivieren.

„Jugendliche in der Pubertät brauchen Platz zur Entwicklung ihrer Identität und zum Aufbau von Beziehungen – die Räume in der Schule reichen dafür nicht aus, sie müssen raus aus der Schule“.
(Mario Parade)

Diesem entwicklungspsychologischen Umstand wird durch einen Lernrahmen Rechnung getragen, in dem das angewandte Lernen in der Natur im Zentrum steht. „Wir konzentrieren uns auf vier Methoden des Lernens: Imitieren, Ausprobieren, Beobachten und Reflektieren.“

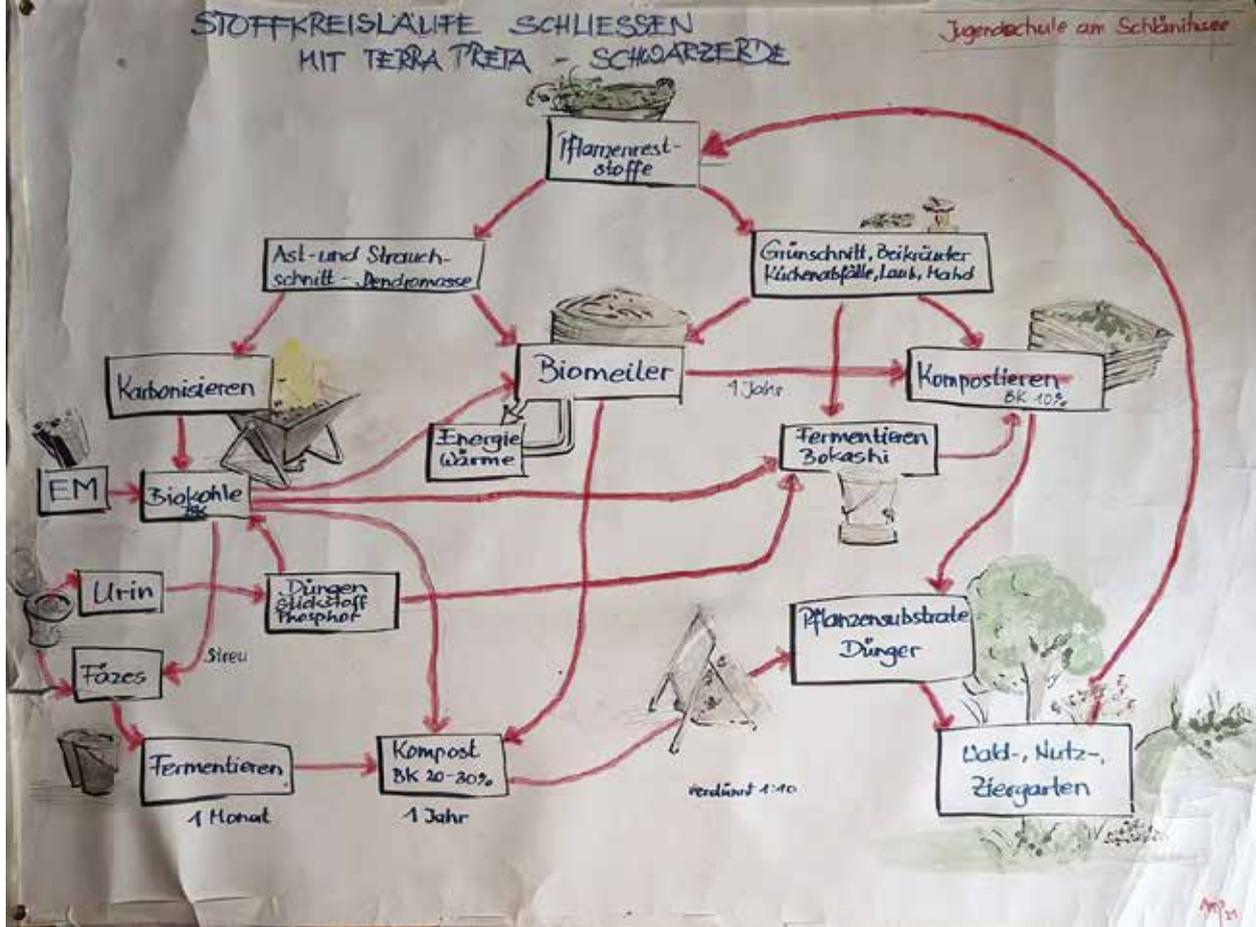
Die Schule ist überzeugt, dass traditioneller Unterricht nicht für gutes Lernen sorgt. „Wie können wir mit dem Mythos brechen, dass Lernen das Ergebnis von Lehren ist? Man muss sehen, was erscheint, was passiert. Es sind nicht die Strukturen. Es sind die Beziehungen, die Wandel hervorrufen.“

Mit dieser Didaktik wird der sonst verbreitete Lernweg auf den Kopf gestellt: Schülerinnen und Schüler lernen erst, wie man etwas macht, bevor sie die dazu gehörigen Lerninhalte vermittelt bekommen. Während zwei Jahren erfolgt der Unterricht ganztags, auf Hausaufgaben und Prüfungen wird verzichtet. Im Gegenzug wird mit den Jugendlichen vereinbart, dass im darauffolgenden Schuljahr der theoretische Input straff erfolgt und dann auch Noten vergeben werden.

Das Konzept arbeitet mit dem Begriff des **Beziehungslernens**, wobei nicht allein die soziale Interaktion der Jugendlichen und Erwachsenen untereinander gemeint ist, sondern auch die mit der Natur.

Das Erleben von Selbstwirksamkeit ist ein weiterer pädagogischer Eckpfeiler. Landbau spielt eine zentrale Rolle – wegen seiner grundlegenden Funktion für Leben und Überleben, wegen der Erkenntnisse über Natur, Biologie und Chemie, aber auch wegen seiner ökonomischen und ökologischen Gegenwartsgestalt: Was ist Ackerbau in Zeiten der Klimaveränderung? Wie verhalten sich Überfluss und Mangel in der Welt-ernährung zueinander? Wie wirken sich Globalisierung und Migration, Landraub und steigende Bodenpreise auf Agrikultur und Lebensweisen aus? Und natürlich: Wie stellen wir uns einen verantwortungsvollen Umgang mit Nutztieren vor?

An der Jugendschule am Schlänitzsee wird Permakultur praktiziert. Der ganz normale Tag eines Schülers ist in die damit verbundenen Kreisläufe integriert. In Kleingruppen wird gekocht, bewässert, die Landschaft gepflegt, repariert und auch an eigenen Projekten gearbeitet. Das Curriculum der Schüler in der Jugendschule ist angelehnt an den Rahmen-Lehrplan Berlin-Brandenburg und wurde vor einigen Jahren in Form von miteinander verbundenen Karteikarten visualisiert.



Fotos: Mario Parade

Die einzelnen Karten sind mit Tätigkeiten, Kompetenzen und Kreisläufen des außerschulischen Lernorts verbunden und werden thematisch in den Projektzeiten in der Schule theoretisch vorbereitet und praktisch am See umgesetzt. Ein Beispiel ist das notwendige „Feuer machen“ an kalten Tagen im Herbst und im Winter. Es ist notwendig für die wohlige Wärme in den kalten Jahreszeiten, es gehört jedoch ebenso dazu, zu verstehen was Feuer bzw. Verbrennung ist. Dazu gehören Lektionen aus der Welt der Chemie (Oxidationen) ebenso wie Geschichte, aber auch praktische Anwendungen, wie Warmwassergewinnung und Herstellung von Pflanzenkohle mit Hilfe eines **Pyrolyseofens**. (s. Foto)



Mit ihrem pädagogischen Ansatz setzt die Montessori-Schule Potsdam ein Beispiel dafür, dass ein strenges Festhalten an ministeriellen Vorgaben zu Stoff- und Zeitplänen nicht unweigerlich der Weisheit letzter Schluss ist für die Gestaltung der Schule von morgen. Uns hat die Auseinandersetzung mit der Arbeit dieser Schule viele Erkenntnisse gebracht und sehr viel Freude gemacht.

1. Wenn nicht anders gekennzeichnet, sind die Zitate von der Homepage der Schule

Permakultur

„**Permakultur** (von dem englischen Begriff „permanent (agri)culture“ abgeleitetes Kofferwort; deutsch: „dauerhafte Landwirtschaft“ oder „dauerhafte Kultivierung“) ist ein Konzept für Landwirtschaft und Gartenbau, das darauf basiert, Ökosysteme und Kreisläufe in der Natur zu beobachten und nachzuahmen.“

Das Konzept entwarf in den 1970er Jahren der Australier Bill Mollison zusammen mit seinem Schüler David Holmgren. Für seine Arbeit erhielt er 1981 den Right Livelihood Award.[1] Permakultur hat sich von einer landwirtschaftlichen Gestaltungsmethode zu einer ökologischen Lebensphilosophie und einer weltweiten Graswurzelbewegung entwickelt. ...“

- aus Wikipedia:
<https://de.wikipedia.org/wiki/Permakultur>

- Weitere Informationen:
<https://www.potsdam-montessori.de>

